

Schön und gut – Wie wir uns unser Gesicht wünschen

Autoren _ Prof. Dr. Dr. Hans-Robert Metelmann, Greifswald
Dr. Wolfgang Funk, München
Dr. Fred Podmelle, Greifswald

_Kosmetische Chirurgie und kosmetische Behandlungen beschäftigen sich auf den ersten Blick mit wahrhaftigen Äußerlichkeiten: schöne Augen, faltenlose Haut, hübsche Nase, ein wohlgeformtes Gesicht. Auf den zweiten Blick wird deutlich, dass diese Oberflächlichkeiten in der Tiefe etwas zu tun haben mit Wohlbefinden, Selbstzufriedenheit und persönlichem Glücksgefühl. Und der dritte Blick reicht plötzlich ganz tief, bis hinein in die griechische Philosophie, wo wir unvermittelt auf den Fundamenten unserer abendländischen Kultur stehen.

Kosmetik ist die Beschäftigung mit dem *Kosmos*, in der griechischen Sprache eine Bezeichnung gleichzeitig für „Schmuck“ und „geordnete Welt“. Im Kosmosbegriff des Altertums sind der Ordnungsgedanke und die Schönheit verschmolzen.

Die griechische Klassik kennt weitere Verknüpfungen dieser Art: *Harmonia*, die abgestimmte Einheit des Ganzen trotz aller Mannigfaltigkeit; *Kalokagathia*, *καλος και αγαθος*, schön und gut zugleich. So wird im Altertum ein Mensch bezeichnet von „körperlicher, moralischer und intellektueller



Ausbildung, wobei das Innere dem Äußeren entspricht!¹ Dies ist die fortwirkende Auffassung vom vollkommenen Menschen, die das Ethische mit dem Ästhetischen in eins sieht: Durch Kosmos und Harmonie ist das Innere, die seelische Verfassung, das Gutsein, im Äußeren erkennbar.

Diese ästhetisch-ethische Gleichsetzung wird uns bis heute in der freistehenden Plastik der griechischen Antike und z.B. in der Bildniskunst des Myron deutlich: Seine Athene zeigt im vollendet schönen Wesen das vollendet gute Wesen, bei dem die äußere,



gesunde, vollkommene Gestalt untrennbar mit der edlen Gesinnung und dem guten Charakter verbunden ist.

Diese uneingeschränkte Bewunderung des schönen Aussehens mit Rückschluss auf entsprechende innere Werte zieht bis in das 19. Jahrhundert hinein Kreise. Lavater (1714–1801) geht von einem ästhetisch-ethischen Monismus aus: Gott gestaltete sein Imago, den Menschen, vermittels der Natur „immer aus einem in eins. Alles bildet eins; eins alles; die Kraft, die das Auge bildet, ist dieselbe, und keine andere Kraft bildet die Nase“. Unter dieser Annahme muss man „eine Homogenität der Kräfte und der Wirkung von Geist und Körper, ... eine unwillkürliche Harmonie des Sichtbaren und Unsichtbaren annehmen“.²

Um Lavaters Lehre herum entwickeln sich aber auch ihre praktischen Anwendungen, zum Beispiel die Schädellehre von Gall (1758–1828) mit der bis heute beachteten Gleichsetzung von Musikalität und Hinterkopf oder die Verbrecherstigmata von Lambroso (1835–1909): angewachsene Ohrschläpchen! zusammengewachsene Augenbrauen!

Einer der schärfsten Kritiker dieser schlichten Geist-Form-Parallele war Georg Christoph Lichtenberg: „Was für ein unermesslicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Inneren der Seele.“³ Ein Sprung, der Lichtenberg an die Beziehung von Kometenschweif und Kriegsausbrüchen erinnerte. Mit dieser satirisch markierten Ablehnung des Monismus stand Lichtenberg nun ebenfalls in einer – wenn auch gegenläufigen – philosophischen Tradition.

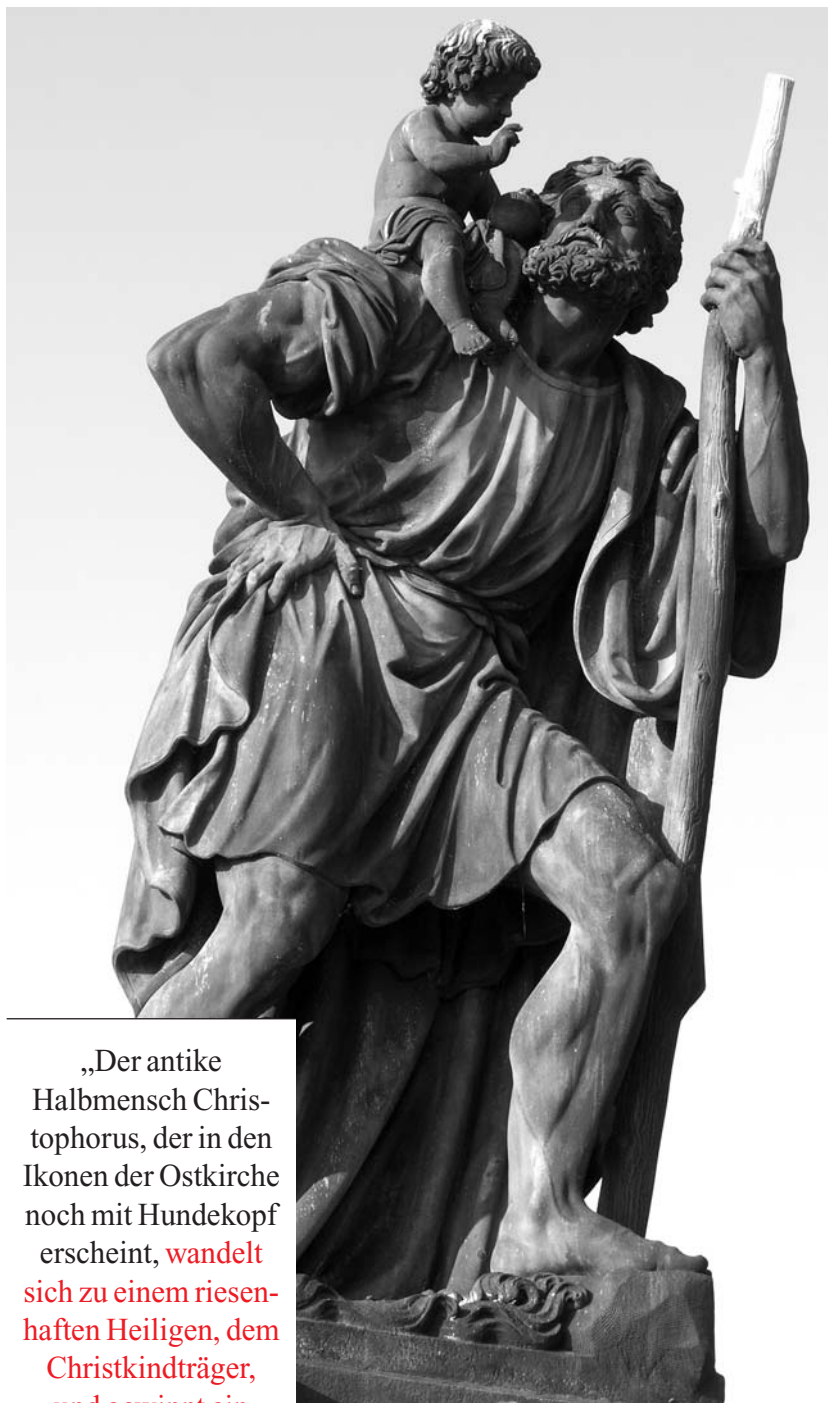
Schon im Hellenismus und wohl aus Vorderasien eindringend wurde der Gedanke eines Dualismus zwischen Leib und Seele diskutiert, der auch von Platon vorbereitet worden war: die Seele im Leib wie in einem Gefängnis, Körper als Sarg der Seele.

Hieraus entwickelt sich eine Herabsetzung und Entwertung, eine Verachtung des Körpers und damit der körperlichen Schönheit wie aller Schönheit überhaupt. Die Seele heißt nunmehr Vernunft, der Körper entspricht dem Unvernünftigen. Philon von Alexandria sieht den Menschen erst ohne sinnliche Lust, ohne Leidenschaften und ohne äußere Schönheit als vollkommen an.



„Erst in der constantinischen Wende wird die Pflege des hässlichen Christusbildes langsam aufgegeben und im römischen Christentum ist Christus zunehmend der strahlende Held, dem der Tod nichts anhat.“

Das Christentum übernimmt diese im zweiten nachchristlichen Jahrhundert sich verschärfende Auffassung und baut die Körper- und Schönheitsverachtung zu einem zentralen Thema aus. Dies ist eine klare Absage an die *Kalokagathia*, an die Harmonie von Körper und Seele, an die Gleichstellung von Schönheit und Ordnung im Sinne des *Kosmos*. „Was schwach ist vor der Welt, was töricht ist vor der Welt, das Unedle und Verachtete vor der Welt, hat Gott erwählt. – Wir aber predigen den gekreuzigten Christus, ... den Griechen eine Torheit.“



„Der antike Halbmensch Christophorus, der in den Ikonen der Ostkirche noch mit Hundekopf erscheint, wandelt sich zu einem riesenhaften Heiligen, dem Christkindträger, und gewinnt ein menschliches Gesicht.“

Diese Bevorzugung des Kümmerlichen und Hässlichen findet sich selbstverständlich jetzt auch in den Vorstellungen von der äußeren Gestalt Christi: „... und wir haben ihn gesehen und er hatte keine Gestalt, noch Schönheit.“⁴ „Dieser Christus aber unterschied sich gar nicht von einem anderen Körper, sondern war ... klein und missgestaltet und unedel.“⁵

Erst in der constantinischen Wende wird die Pflege des hässlichen Christusbildes langsam aufgegeben und im römischen Christentum ist Christus zunehmend der strahlende Held, dem der Tod nichts anhat. Die alte *Kalokagathia* setzt sich – trotz Passionskunst und *Ecce Homo* – bis in unsere Tage durch.

Der antike Halbmensch Christophorus, der in den Ikonen der Ostkirche noch mit Hundekopf erscheint, wandelt sich zu einem riesenhaften Heiligen, dem Christkindträger, und gewinnt ein menschliches Gesicht. Die Gottesmutter Maria wird mit jeder Kunst- epoche ansprechender und schöner.

Heute ist die Diskussion über die Einheit oder Zweiheit von Körper und Geist etwas abgeflacht. Auch ist das Gesicht wohl nicht mehr mit klassischer Unbedingtheit Spiegel der Seele. Geblieben ist aber der Wunsch nach *Harmonia* und *Kosmos* – in den Worten Harmonie und Kosmetik sogar begrifflich erhalten –, der Wunsch nach einem gesunden Aussehen, nach einem schönen Gesicht.

Wo dieses Erscheinungsbild durch Fehlbildung nicht gegeben ist oder durch Unfall und Erkrankung verloren ging, kann heute eine formende, eine plastisch-ästhetische Gesichtschirurgie helfen.

Plastische Operationen beachten immer Funktion und Form in gleichem Maße. Plastische Operationen zielen grundsätzlich auch auf ein ästhetisch gutes Ergebnis. Plastische Operationen, ob sie nun der Wiederherstellung eines unfallverletzten Gesichtes oder dem Verschluss einer Gesichtsspalte oder der Korrektur einer Fehlstellung von Gesichtsknochen dienen oder ob sie die Gesichtsverjüngung anstreben, sie orientieren sich bis in unsere Tage an *Harmonia* und *Kosmos*, an der abgestimmten Einheit in der Mannigfaltigkeit, an dem Zusammenspiel von Ordnung und Schmuck: – Kosmetik im besten Sinne. _

Literaturverzeichnis

- 1 Rost, Palm. Handwörterbuch der Griechischen Sprache. Leipzig 1957
- 2 Lavater, Johann Kaspar. Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe. Hrsg. Ch. Siegrist. Stuttgart 1984.
- 3 Lichtenberg, Georg Christoph. Aphorismen, Briefe, Schriften. Hrsg. P. Requadt. Stuttgart 1953
- 4 Taubis, Jakob. Die Rechtfertigung des Hässlichen in urchristlicher Tradition. In: Poetik und Hermeneutik III. München 1968
- 5 Celsus von Alexandrien. Gegen die Christen. A. a. griech. v. Th. Keim. Hrsg. D. Matthes. München 1984

_Kontakt

face

Prof. Dr. Dr. Hans-Robert Metelmann
 Direktor der Universitätsklinik für
 Mund-Kiefer-Gesichtschirurgie/Plastische
 Operationen Greifswald
 Ferdinand-Sauerbruch-Str. BH1
 17487 Greifswald
 E-Mail: metelmann@uni-greifswald.de